„Vergeßt die Moslems in Bosnien nicht!"

Eine humanitäre Hilfsaktion in das ehemalige Jugoslawien

Peter Klentzan

Eigentlich wollte ich gemeinsam mit einem Bekannten vom 13. bis 15. November nach Ungarn fahren. Dort, in der Nähe von Pecs, sollte warme Winterkleidung in ein Lager für kroatische und bosnische Kriegsflüchtlinge gebracht werden. Die Eltern beider Röhrmooser Kindergärten, Gemeindeglieder der Versöhungskirche, Schwestern der Schönbrunner Anstalten für Menschen mit besonderen Bedürfnissen und viele engagierte Rrivatleute hatten Kleidung und Geld für diese zweite humanitäre Aktion innerhalb von drei Wochen zur Verfügung gestellt.

Eine spontane Entscheidung

Am Freitagnachmittag, der Bus war voll bis unter das Dach, entschieden wir uns spontan und nach Rücksprache mit einem kroatischen Lehrer, der in unserem Landkreis wohnt, möglichst nahe an das Kriegsgebiet, östlich der kroatischen Hauptstadt Zagreb zu fahren, Dort, so sagte man uns, sei die Not noch größer.

Unsere Reise führte uns über Kärnten und dann über den Loiblpaß nicht nach Jugoslawien, sondern nach Slowenien. Neue Fahnen, eine neue Währung (Tolar) und ein neues Selbstbewußtsein empfingen uns in diesem jungen Staat, der vor zwei Jahren so erfolgreich um seine nationale Souveränität gekämpft hatte. Mit Methoden der sozialen Verteidigung hat sich ein kleines Land von der Klammer serbischer Nationalisten und ihrer scheinbar übermächtigen Armee befreit.

Wir sprechen mit einem Architekten aus Lubljana. „Ja, auch in Slowenien gibt es zigtausende Kriegsflüchtlinge, aber mit Hilfe der österreichischen Caritas schaffen wir es ganz gut", meint er. „Wenn Ihr Euch traut, dann fahrt weiter nach Zagreb. Die Zustände dort sind katastrophal!"

Wir fahren weiter. Ich kenne den Weg gut. Der berüchtigte Autoput! Oft bin ich über diese Transitverbindung zu meinen Freunden nach Griechenland gefahren. Nie habe ich mich dem Land Jugoslawien und seinen Bewohnern richtig gestellt, nie habe ich mich auf dieses Land, das es jetzt faktisch nicht mehr gibt, eingelassen.

Die D-Mark-Touristen an seinen Stränden, die deutschen Jachtbesitzer in seinen Häfen, und die Frankfurter mit Sauerkraut hielten mich von seinen Küsten fern. Das Landesinnere ängstigte mich immer etwas. Ich erlebte es als einen großen Topf, der unter Dampf steht, und in dem der damals noch unterschwellige Haß der Volksgruppen aufeinander und das religiöse Eiferertum unter einem Deckel gehalten wurden. Irgendwie spürte ich schon vor Jahren, daß der Deckel eines Tages mit einer großen Explosion davonfliegen würde.

Ein neuer Zugang

Das alles hat mir den Zugang zu diesem Land in den letzten 15 Jahren so schwer gemacht. Jetzt sehe und erlebe ich das, was davon übrig geblieben ist, und das, was neu entstanden ist oder entsteht, mit anderen Augen. Unsere Fahrt führt uns über leergefegte Straßen zur neuen Grenze zwischen Slowenien und Kroatien. Immer wieder tauchen am Straßenrand Panzersperren auf, die man schnell wieder zum Einsatz bringen könnte. Die Grenzformalitäten sind kurz und unbürokratisch. Auf beiden Seiten blutjunge Zöllner, ich kann keine „alten Seilschaften" entdecken.

Kroatien, das erste Mal in meinem Leben fahre ich durch ein Land, das sich im Krieg befindet. Von dem Autoput gehen Straßen ab. Ich entdecke bekannte Ortsnamen: Vukovar, Karlovc, Slavonski Brod ... Orte die dem Erdboden gleichgemacht wurden, die als Pseudonym für die Politik der sogenannten ethnischen Säuberung stehen, und aus denen die Bilder jeden Abend in unsere Wohnzimmer gelangten. Europa und wir, seine Bürgerinnen und Bürger, schauten mehr oder minder tatenlos zu. Wir kommen nach Zagreb. Wir durchfahren seine Randgebiete. Richtung Osten. Richtung West-Bosnien. Eine große Raffinerie am Straßenrand, zwei getarnte Flugabwehrstellungen daneben.

Am Ziel

Wir kommen nach Resnik, dem Ziel unserer Reise: Eines der drei Flüchtlingslager für bosnische, im wesentlichen muslimische Bürgerkriegsflüchtlinge. Frauen, Kinder, Alte, einige wenige junge Männer, teilweise in der Uniform der bosnischen Territorialverteidigung. Die Schranke zum Lager geht für unseren VW-Bus auf, der sich mühsam seinen Weg durch den hohen Schlamm zum Kleidermagazin wühlt. Reuf, ein junger Moslem aus Bosnien, wird unser Begleiter durch das Lager, in dem mehrere tausend Flüchtlinge unter unmenschlichen Bedingungen

ihr trauriges Dasein fristen müssen. Wir fahren vorbei an baufälligen Baracken, an Menschen die abgemagert sind und apathisch wirken, an Kindern, deren Augen leer sind. Wir laden die Kleidung ab. Frauen und Männer des Lagerkomitees helfen uns. Als der Campingbus leer ist, fällt mein Blick auf ein paar Gesellschaftsspiele, die wir für Urlaube immer im Wagen haben. Ich sehe die Kinder, die mich umringen, sie sehen die Spiele, ich sehe ihre Augen. Fünf Spiele sind zu wenig. Viele gehen leer aus. Das nächste Mal werde ich viele Spiele mitbringen. Ich schwöre es mir in diesem Augenblick. Das Lager ist jetzt für den Winter – auch durch die Hilfe vieler anderer, die vor uns hier waren – gut und ausreichend mit warmer Kleidung versorgt.

Manches von dem, was wir heute gebracht haben, wird noch in dieser Nacht, ein paar Kilometer weiter östlich, von tapferen jungen Männern direkt ins Kriegsgebiet gebracht. Ich besichtige die Großküche. Viele Hände helfen mit, unter primitiven Bedingungen für fünftausend Menschen zu kochen. Reuf erklärt: „Es geht darum, die Menschen aus ihrer Apathie zu befreien. Wir regeln unser Leben im Lager selbständig."

Eine dumpfe Angst

Wir kommen ins Gespräch. Auch er, der jetzt engagiert mitorganisiert, kam erst vor drei Wochen hierher aus einem „serbischen Konzentrationslager für Moslems." Er war dort einen Monat. Hundert seiner Kameraden, das kann er bezeugen, hat man in diesen vier Wochen sadistisch „massakriert". Er selbst wurde gefoltert, mit Stiefeln in den Unterleib und in das Gesicht getreten. Er öffnet den Mund. Es fehlen ihm Zähne. Seine hübsche, junge Frau, vielleicht 20 Jahre alt, die auch im Camp lebt, wurde von serbischer Soldateska vergewaltigt. Aber sie ist wenigstens nicht schwanger. Andere junge Frauen tragen ein Kind im Leib, ein Kind ihrer Feinde, ihrer Vergewaltiger.

Die Flüchtlinge dürfen das Lager und insbesondere Kroatien nicht verlassen. Reuf spricht gedämpft, ohne Haß, doch dann beginnt es in seinen Augen schwach zu leuchten: „Dieser Krieg ist wie der im Libanon, entweder er dauert 6 Monate oder 20 Jahre. Für uns gibt es zwei Möglichkeiten: hier bleiben, oder nach Bosnien zurückkehren, kämpften und gewinnen oder sterben. Sagt den Menschen in der Bundesrepublik, sie sind große Freunde des bosnischen Volkes, weil sie unseren jungen Staat anerkannt haben."

Vieles kann man erst richtig verstehen, wenn man die dumpfe Angst im Lager wahrnimmt, daß Serben und Kroaten schon lange insgeheim beschlossen haben könnten, Bosnien unter sich aufzuteilen.

Als wir uns verabschieden, fragt mich Reuf: „Kommt ihr wieder?" „Ja, wir kommen wieder, noch vor Weihnachten."

Reuf wird dann nicht mehr da sein. Wenn er sich körperlich und seelisch erholt hat, wird er für das Lebensrecht seines Volkes kämpfen. Noch ein kurzer Händedruck, ein paar Worte, die wir nicht vergessen werden. „Bist du Christ?" – „Ja aber vielleicht stellt sich eines Tages heraus, daß unser Gott doch derselbe ist!" – „Ja, vielleicht." Er schenkt mir eine Schatulle. Außen die Mutter Maria mit dem Jesuskind, innen, als ich sie öffne, ein Rosenkranz. Ich stammle verlegen: „Dankeschön!" Und er: „Vergeßt die Moslems in Bosnien nicht!"

Dachauer und Klagenfurter helfen

Auf dem Rückweg machen wir bei Freunden in Klagenfurt, Dachaus Partnerstadt, halt. Sofort könnte ich nicht nach Hause zu meinen drei Kindern fahren, ich brauche erst etwas Abstand zu dem, was ich gesehen und erlebt habe.

Nach dem Besuch in Klagenfurt ist klar: Noch vor Weihnachten werden Menschen aus Klagenfurt und aus Dachau einen weiteren Transport mit dringend benötigten Medikamenten und Lebensmitteln in dieses bosnische Flüchtlingslager bringen. Nicht noch einmal ein Völkermord in Europa.

Wir müssen helfen, und sei es nur humanitär, die Vernichtung der Moslems in Bosnien zu verhindern. Sonst haben wir nichts gelernt.

Peter Klentzan, Diakon der Versöhungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau, Greppenweg 1, 8061 Röhrmoos